Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858
(1858) Unterhaltungsblatt

29 (16.7.1858) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

Visual Library

UnterhaltungsBlatt des Schwarzwälder Boten.

№ 29. Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 16. Juli 1858.

Die Vergeltung.

(Eine Scene aus der Belagerung von Paris im Jahre 1590.)

(Fortsezung.)

Dieser Bericht war, mit dem zusammengenommen, was Richard schon von Mezelières wußte, nicht hinreichend, um ihm ein klares Bild von dem Character des Mannes zu geben, der in das Schicksal unseres Helden so wundersam verflochten zu seyn schien; vorzüglich vermochten sie sein Außenbleiben nicht zu erklären. Richards Ungeduld, nähere Nachrichten einzuziehen, war so groß, daß er seiner Mutter und Klotilde seinen Entschluß mittheilte, sich selbst nach dem Kloster der Barfüßer zu begeben, um sich vorsichtig nach seinem geheimnißvollen Beschüzer zu erkundigen; die Späher des Ritters würden ihn in der Tracht, die er bei seinem Eintritt in das Haus seiner Mutter angelegt, nicht erkennen; auch werde er sich vorher in der Stadt selbst auf Kundschaft begeben und sich nach dem richten, was er erfahren werde. Sein Entschluß kam den beiden armen Frauen sehr verwegen vor, aber Richard schien von der Nothwendigkeit und der Wichtigkeit dieses Schrittes so durchdrungen zu seyn, daß sie den Muth verloren, sich der Ausführung desselben länger zu widersezen; alles, was sie von ihm erhalten konnten, war ein Aufschub von einigen Tagen, in deren Verlauf, wie sie hofften, Mezelières erscheinen werde.

Am Morgen vor dem zu diesem kühnen Unternehmen bestimmten Tage ging Richard schon früh mit seinem Falken in den Garten, da er die frühen Morgenstunden am liebsten zu seiner Jagd benuzte, weil es dann in der ganzen Gegend am Einsamsten war. Der Himmel war bewölkt und trübe, die Sonne konnte nicht durch den dichten Wolkenschleier dringen, der sie verhüllte, und die kleinen Vögel, die dem Falken zur Beute dienten, waren nicht so zahlreich als in den vorhergehenden Tagen, und Richard begann zu fürchten, daß es ihm in kurzer Zeit auch an diesen einzigen Nahrungsmitteln für sich und die beiden Frauen fehlen könne.

Er ließ indessen seinen Falken einige Male aufsteigen, allein die Ausbeute der Jagd befriedigte so wenig den klugen Vogel als seinen Herrn. Mochte es nun die Ungunst des Wetters seyn, oder in der Umgebung des Hauses die Vögel sich vermindert haben, genug, der Ertrag der Jagd reichte nicht zu dem Bedarf des Tages hin. Richard wurde bange, wenn er an Gegenwart und Zukunft gedachte und er blickte besorgt zu dem grauen Gewölk auf, als er in beträchtlicher Höhe einen schwarzen Punkt bemerkte, der sich nach dieser Gegend hin bewegte. Er erkannte auf den ersten Blick, daß es eine Taube war. Eine seltene Erscheinung in Paris zu einer Zeit, wo man schon zu den widerlichsten Nahrungsmitteln seine Zuflucht genommen hatte. Diese Taube mußte, nach ihrem langsamen und schwerfälligen Flug zu urtheilen, schon einen langen Weg zurückgelegt haben, und schien ganz ermattet zu seyn. Richard sah mit großer Freude, daß sie auf ihn zugeflogen kam.

„Eine Taube! flüsterte er vor sich hin — die soll meiner Mutter und meiner theuern Klotilde besser munden, als die kleinen Sperlinge, die seit Tagen ihre einzige Nahrung gewesen sind. Frisch auf, mein Falke, hole dir deine Beute!“

Die arme Taube zog hier über den Garten weg, ohne die Gefahr zu ahnen, die ihr drohte. Sobald der Falkner, der aufmerksam mit seinem schärfsten Blick die Entfernung maß, in der sie noch von ihm war, sie nahe genug sah, ließ er seinen Falken aufsteigen.

Dieser hob sich mit so raschem Flug, daß er in einem Augenblicke über der Taube schwebte, die, sobald sie ihres Feindes ansichtig wurde, ihre lezten Kräfte aufbot, um ihm zu entfliehen; allein der Kampf war zu ungleich, der Falke schoß auf sie nieder und schien sie kaum mit seinem scharfen Schnabel berührt zu haben, als sie auch schon tödtlich verwundet in den Garten niederfiel.

Mit einem Freudenschrei bemächtigte sich Richard der schneeweißen Taube, deren ausgezeichnete Schönheit sie wohl vor einem so grausamen Tode hätte schüzen sollen. Sie war unter einem Rosenstrauch niedergesunken und hatte im Fallen mit ihren zarten Flügeln die einzige Rose gestreift, die noch auf diesem blühte, und deren Blätter ihr nun zum Leichentuche dienen zu wollen schienen.

Richard war aber nicht in der Stimmung, das Poetische in dem tragischen Ende des schönen Täubchens zu empfinden, ob er gleich sonst gegen den Zauber poetischer Bilder nichts weniger als gleichgültig war; aber ach! der Hunger verscheuchte alle Poesie. Er griff rasch nach der blutenden Taube, und schickte sich an, seinen Falken mit den Eingeweiden derselben zu belohnen.

Plözlich ließ er aber die Taube fallen, als wenn er unter ihrem zarten Gefieder die Spize eines Dolches gefühlt hätte. Er erblaßte und blieb vor Schrecken und Erstaunen unbeweglich stehen.

Er hatte an einem der Füße des Vogels ein kleines mit einer dünnen grünseidnen Schnur umwickeltes Papier entdeckt, und auf dem leichten rothen daran befestigten Siegel die Lilie Frankreichs im Waffenschild des Hauses Guise.

So hatte er sich also einer jener Brieftauben bemächtigt, deren man sich bei der damaligen Unsicherheit der Landstraßen als Eilboten für die Depeschen bediente, die man schnell befördert wissen wollte. Diese war von dem Herzog von Mayenne, der damals in der Picardie befehligte, an den Gouverneur von Paris, den Herzog von Nemours, abgesandt, und die Nachrichten, die dieser Brief enthielt, waren ohne Zweifel von der größten Wichtigkeit, und man würde nicht säumen, auszuforschen, wer so verwegen gewesen wäre, sich dieser offiziellen Depeschen zu bemächtigen. Richard wußte sehr gut, welches Schicksal Jeden erwartete, der ein Staatsgeheimniß erforscht hatte: er wurde in einen Sack genäht und dann im Dunkel der Nacht von irgend einer Brücke herab in die Seine gestürzt, wo er dann für immer verschollen war.

Das Allerwichtigste war also nun, augenblicklich jede Spur dieser Begebenheit zu vernichten. Richard riß schnell das Papier los, um es mit sammt dem Siegel, was zu seiner Beglaubigung dienen sollte, bei Seite zu bringen; doch konnte er nicht der Versuchung widerstehen, sich erst mit dem Inhalt des Briefes vertraut zu machen. Er öffnete ihn und las:

„Haltet Euch nur noch kurze Zeit in Paris, mein theurer „Bruder, der Herzog von Parma ist aus Flandern aufgebrochen „und eilt mit 12,000 Mann Fußvolk, 3000 Reitern und mit „1500 mit Lebensmitteln beladenen Wagen herbei, um Paris zu

„entsezen. Binnen drei Tagen wird sich sein Heer mit dem meinen „unter den Mauern von Meaux vereinigt haben und am Mittwoch „Abend, wenn die Betglocke geläutet wird, werden wir dann den „Bearner überfallen, der nichts ahnet, und der Krieg wird dann „mit einem Schlag beendet seyn. Bewahret aber ja sorgfältig „dies Geheimniß und haltet Euch bereit, uns im günstigen Augen„blick durch einen tapfern Ausfall zu unterstüzen und zur Be„freiung der Stadt mitzuwirken."

Richard überlas diese Botschaft mehr als einmal, um sich von der großen Wichtigkeit derselben zu vergewissern.

„Was würde wohl nicht der König Heinrich oder die Herzogin von Montpensier darum geben, um den Inhalt dieses Blattes zu erfahren? dachte er. — Diese Jagdbeute meines Falken kann mein Glück machen oder auch meinen Untergang herbeiführen. — Unbenuzt darf ich sie nicht lassen." —

Er barg die Depesche sorgsam auf seiner Brust und ging gedankenvoll dem Hause zu, um seine beiden Gefährtinnen zu Rathe zu ziehen, was ihm in diesem so wichtigen Fall zu thun gezieme.

Monika und das Fräulein redeten, als er in die Stube oder vielmehr in die Zelle Klotildens trat, sehr lebhaft und traulich mit einander; sie verstummten, als sie ihn erblickten und die junge Baronin schlug erröthend die Augen nieder. Der Falkner war aber zu sehr mit dem Blatt beschäftigt, das er ihr überreichte, um ihre Verlegenheit zu bemerken.

„Geruhet, mein gnädiges Fräulein, dies Blatt zu lesen, und Ihr auch, meine gute Mutter, und sagt mir dann beide Eure Meinung über die Nachrichten, die es enthält."

Er erzählte ihnen zugleich, durch welchen Zufall diese Depesche in seine Hände gefallen war.

Die beiden Frauen erschracken aber nicht wenig, sobald es ihnen klar wurde, worum es sich hier handle.

„Ihr müßt dies Blatt augenblicklich verbrennen! rief Klotilde, Ihr wäret verloren, wenn man es bei Euch fände, und vielleicht würdet Ihr uns beide mit in Euer Verderben ziehen. Sputet Euch, jede Spur dieser Entdeckung zu vernichten, denn Euer Leben, könnt Ihr mir glauben, steht dabei auf dem Spiele."

„Bedenkt Ihr aber auch, mein Fräulein, sagte Richard sehr ernst, daß auch Frankreichs Schicksal mit auf dem Spiele steht? Seht Ihr nicht ein, daß wir durch einen dem Schein nach so unbedeutenden Zufall, wie es der Fang dieser Taube durch Euren Falken ist, dazu berufen sind, zu entscheiden, welche von den beiden Partheien, die um das Königreich kämpfen, den Sieg davon tragen soll? — Wenn König Heinrich nicht vor Verlauf von drei Tagen von der Ankunft des Prinzen von Parma benachrichtigt wird, so wird er durch einen ihm weit überlegenen Feind unvorbereitet überfallen werden und ohne Zweifel unterliegen. Finden wir hingegen Gelegenheit, ihn davon zu benachrichtigen, so wird er die nöthigen Maßregeln ergreifen können, um seine Truppen zusammen zu ziehen, die in der Umgegend von Paris zerstreut stehen, und wird dann seinen Feinden kühn die Spize zu bieten wissen."

„Wie! rief Klotilde ganz erstaunt, Ihr könntet daran denken, dem Bearner die Geheimnisse der katholischen Parthei verrathen und ihm den Sieg verschaffen zu wollen?"

„Der Bearner, Klotilde, ist gütig, edel- und großmüthig, er hat mir schon Beweise seines Wohlwollens durch die Erlaubniß gegeben, nach Paris zu gehen und Euch, auf die Gefahr hin, in mir einen Feind mehr zu erhalten, zu Hülfe zu eilen; er allein vermag uns gegen unsre mächtigen Verfolger zu beschüzen, und ich muß gestehen, daß ich hoffe, seine Dankbarkeit für den ihm geleisteten Dienst wird mich in den Stand sezen, einen ehrgeizigen Wunsch erreicht zu sehen, der mich Tag und Nacht beschäftigt und von dem meine ganze Seele erfüllt ist."

„Gebt diesen Plan auf, Richard, bat Klotilde; die Ausführung desselben ist für Euch und für uns mit zu vielen Gefahren verbunden. — Ihr werdet Eurer Mutter und mir nicht den Kummer bereiten wollen, diesen König vor der Strafe zu schüzen, die Gott ihm zugedacht hat. Ich habe den Gouverneur von Paris, den Herzog von Nemours, oft bei meinem seligen Vater gesehen, er ist ein offener, edelmüthiger Mann, der es Euch Dank wissen wird, wenn Ihr ihm diese ihm bestimmte Botschaft treulich überbringt. Macht es ihm zur Bedingung, uns gegen unsern Feind, den Ritter von Achon, zu vertheidigen; es steht in seiner Macht, dies zu thun, und ich bin gewiß, daß er uns seinen mächtigen Schuz nicht versagen wird."

„Er ist ja selbst ein Freund des Bösewichts, der meinen Vater ermordet und Euch so viel Böses zugefügt hat," antwortete Richard finster.

„Nun so bedenkt, fuhr Klotilde dringender fort, welchem unermeßlichen Elend Ihr durch diesen Schritt ein Ende machen werdet; bedenkt, daß die Belagerung aufgehoben werden wird, sobald der Bearner besiegt ist, und daß der furchtbare Jammer der Pariser dann augenblicklich aufhören wird. Erbarmt Euch dieser unglücklichen Stadt, in der täglich so viele Unschuldige auf die entsezlichste Weise umkommen müssen; hört auf das Angstgeschrei ihrer Verzweiflung — ihrer aller Schicksal ist in Eure Hand gelegt, Richard, Ihr werdet vor Gott die Verantwortung all' der Verbrechen auf Euch laden, die künftig in dem Umfange dieser Mauern werden begangen werden, denn Ihr könnt ihnen vorbeugen, wenn Ihr den in diesem Briefe angekündigten Begebenheiten ihren freien Lauf laßt."

Aber troz aller dieser Vorstellungen und Bitten beharrte der Falkner fest auf seinem Entschluß.

„Nun wohl, erwiederte Klotilde in einem ganz anderen Tone, ich werde, da Ihr gegen die Leiden der ganzen Bevölkerung von Paris und gegen die Bitten Eurer Dame und Gebieterin unempfindlich seid, zu einem anderen Mittel meine Zuflucht nehmen. Ich sprach mit Monika gerade in dem Augenblicke, wo Ihr zu uns eintratet, von einem Plane, der sich auf Euch bezog, und von dem ich hoffte, daß Euch die Ausführung desselben sehr am Herzen liegen werde; versagt Ihr mir aber die Erfüllung meiner Bitte, so soll auch von jenem Plane nicht wieder die Rede seyn."

„Von welchem Plane sprecht Ihr?" fragte Richard.

„Ich erlaube Eurer Mutter, es zu sagen," flüsterte das junge Mädchen und verbarg ihr Gesicht mit der Hand, um ihm ihre Bewegung nicht sehen zu lassen.

Der Falkner wandte sich lebhaft gespannt zu seiner Mutter.

„Fräulein von Boissleury und ich, sagte Monika lächelnd, haben seit lange errathen, was Deine Ehrfurcht für Deine junge Gebieterin Dir nicht zu gestehen erlaubte, und Klotilde hat mir versprochen, daß sie, zur Vergeltung für Deine großen ihr geleisteten Dienste und für die Ergebenheit und Liebe, von der Du ihr so viele Beweise gegeben hast, Dir, sobald sie wieder frei seyn wird, eine Belohnung gewähren wolle, die Du gewiß nie zu hoffen gewagt hast — — sie will Dir ihre Hand reichen."

„Ist das wahr? rief Richard und sank zu Klotildens Füßen nieder; die Tochter meines edlen Wohlthäters, die Baronin von Boissleury, will einem armen, namenlosen Jünglinge ihre Hand reichen? — O Klotilde, laßt es mich von Euch selbst hören, daß meine Mutter Eure Worte nicht falsch verstanden hat!" —

„Das hat sie nicht," flüsterte Klotilde kaum hörbar.

Und zum Kaufpreis dieses Glückes fordert Ihr diesen Brief? fuhr der Falkner leidenschaftlich fort, indem er ihr das Blatt hinreichte. Nehmt ihn, nehmt ihn, theures Fräulein! Was geht mich nun noch die ganze übrige Welt an? Wenn ich diese mir vom Zufall dargebotene Gelegenheit benuzen wollte, um mein

Glück zu machen, so hatte ja mein Ehrgeiz kein anderes Ziel, als: weil ich versuchen wollte, mich zu Euch zu erheben, da ich nie zu hoffen wagte, daß Ihr Euch zu mir herablassen könntet. Doch jezt will ich diesen Brief, wenn Ihr es wünscht, selbst an seine Adresse überbringen, sollte ich auch zehnmal mein Leben aufs Spiel sezen müssen, um es zu thun. Kein Opfer ist so groß, kein Wagniß so kühn, daß Ihr nicht das Recht haben solltet, es von mir zu begehren, dem Ihr ein Glück verheißet, dessen ich mich nie würdig zu machen vermag."

Er bedeckte Klotildens Hand, die sie ihm nicht entzog, mit den feurigsten Küssen, und auch seine Mutter erhielt ihren Antheil von seinen Danksagungen und seinem Entzücken.

„Die Erfüllung des Versprechens, das ich Eurer Mutter gegeben habe, sagte Klotilde endlich, liegt unstreitig bei der widerwärtigen Lage, in der wir uns befinden, noch in weiter Ferne, und um uns aus dieser zu befreien, müssen wir uns Freunde verschaffen, die mächtiger sind, als unsere Verfolger; ich werde mich des Geheimnisses, zu dessen Herrin Ihr mich nun gemacht habt, zu bedienen wissen, um mir den Beistand zu verschaffen, dessen wir bedürfen."

„Ihr wollt das?" fragte Richard verwundert.

„Ja, ich selbst; ich darf es freilich nicht wagen, zu dem Herzog von Nemours zu gehen, wohl aber mich zu den Damen Montpensier und Aumale zu begeben; sie werden als Frauen den Dienst zu erkennen wissen, den ihnen eine Frau erzeigt."

„So erlaubt mir wenigstens, Euch begleiten zu dürfen," bat Richard.

„Ich muß allein gehen."

„Aber mir, meine Tochter, sagte die Klausnerin, mir werdet Ihr es nicht versagen, mit Euch zu gehen?"

„Ihr müßt hier bleiben, um es zu verhindern, daß Richard sich zu irgend einer Unbesonnenheit hinreißen läßt. Ich werde bald wieder hier seyn."

(Fortsezung folgt.)

Die Sommernacht.

Lebe! Lebe! spricht die Sonne.
Aber wenn sich nächt'ge Schatten
Senken auf die Wiesenmatten,
Fühl ich: Auch im Tod ist Wonne.
Wenn die Sterne niedersunkeln,
Sich die müden Augen schließen,
Nebel durch die Thäler fließen,
Und die Erde schläft im Dunkeln —
Wenn der Thau den Plan befeuchtet,
Murmelnd alle Quellen gehen,
Und die Blätter leiser wehen,
Das Johanniswürmchen leuchtet —

Wenn aus tiefem Thalesgrunde
Eine Uhr mit fernen Schlägen
Unserm wachen Ohr entgegen
Ruft die mitternächtge Stunde —
O, dann kommt un doch ein Träumen,
Weht ein Lauschen, spricht ein Rauschen,
Und wir fühlen, Geister tauschen
Nun mit uns in diesen Räumen!
Fühlen — wie die Theuren, Süßen,
Die uns ruh'n im Schoos der Erden,
Wieder scheinen wach zu werden,
Wie sie kommen, wie sie grüßen!

Wie sie lächeln! Sie erscheinen,
Leicht von Silberflor getragen!
Und ihr Grüßen will uns sagen:
Armer Freund, du sollst nicht weinen!

Trau der Nacht, denn nur ein falbes,
Nur ein Zwielicht gibt die Sonne.
Höher ist der Schöpfung Wonne
Und dies Leben nur ein halbes.

Karl Gutzkow.

Gesundheitslehre.

(Fortsezung.)

31stes Kapitel.

Verhaltungsregeln beim Tabakrauchen.

I. Man rauche so viel als möglich nur in Stunden der Ruhe. Ein Pfeifchen Tabak gewährt nach vorhergegangener geistiger oder körperlicher Anstrengung und Erschöpfung durch seine erregende Eigenschaft, welche er in dem Organismus äußert, frische Belebung der erschöpften Lebensthätigkeit, der Geist wird wieder heiter, das Herz empfänglich, zum Frohsinne geneigt, und wir kehren gleichsam wieder in eine neue Schöpfung zurück. Rauchen wir hingegen bei nur etwas beträchtlichen Anstrengungen des Körpers oder Geistes, so wird die ohnehin schon angestrengte Lebensthätigkeit noch stärker in Erregung gebracht, und die Erschöpfung der Erregbarkeit um so schneller und früher herbeigeführt. Geschieht dieses öfter, so entstehen endlich wichtigere und vielleicht zu spät bemerkbare Nachtheile für unsere Gesundheit und unser Leben. Besonders mache ich diejenigen hierauf aufmerksam, welche eine sizende Lebensart führen, und viel sizend schreiben: denn der Blutumlauf, welcher ohnedies schon bei dem sizenden Leben in seiner Regelmäßigkeit gestört ist, und zu mancherlei Kränklichkeiten Anlaß gibt, wird, wenn wir dabei noch Tabak rauchen, überdem ungleich mehr verstärkt, und allmählig ein solcher Grad von indirecter Schwäche, vorzüglich in den Lungen herbei geführt, welcher heftigen und langwierigen Reizhusten, Bluthusten, Anlage zur Lungenschwindsucht, und nicht selten mancherlei örtliche Fehler in den Lungen zur Folge hat.

II. Die beste Zeit zum Rauchen ist des Morgens, eine halbe Stunde nach dem Aufstehen, des Nachmittags, wenn die Verdauung größten Theils vorüber ist, also etwa zwei Stunden nach Tische, und des Abends eine Stunde vor Schlafengehen. Ein Pfeifchen Tabak früh Morgens geraucht, befördert die Absonderung der Drüsen im Munde und Halse, erleichtert Expectoration, bewirkt, wenn wir beim Tabakrauchen den Speichel verschlucken, leicht offenen Leib, und macht uns zu unserer Tagesarbeit gut aufgelegt. Nach Tische erweckt er von Neuem die Verdauungskräfte und befreit unseren Magen noch gehörig von allen Resten der Mahlzeit. Endlich bereitet uns ein Pfeifchen Tabak, theils wegen eben gedachter Eigenschaft, theils durch seine die Sensibilität vermindernde Kraft nicht allein gehörig vor zum Schlafe, sondern verschafft uns auch eine ruhige Nacht. Alle diese Vortheile gewährt uns aber der Tabak nur dann: 1) Wenn wir des Morgens, besonders im nüchternen Zustande nur ein kleines Pfeifchen Tabak rauchen. Denn die ohnehin durch den Schlaf erhöhte Erregbarkeit kann nur eine geringe Gewalt der Eindrücke vertragen, ohne bald erschöpft zu werden. Daher entsteht, wenn wir gleich des Morgens einige oder mehrere Pfeifen rauchen, eine gewisse Trägheit, Lässigkeit, Schwindel und Berauschung. 2) Wenn wir nicht unmittelbar nach der Mahlzeit rauchen. Denn der Reiz des Tabaks bewirkt im Munde, den Drüsen u. s. w. gleichfalls eine Erregung, und vermindert dadurch die Gewalt der zur Verdauung nöthigen Anstrengung der Verdauungswerkzeuge u. s. w. Kommt hierzu vielleicht noch die Gewohnheit, den beim Rauchen sich absondernden Speichel auszuspucken, so entziebt man dadurch ein nöthiges Verdauungsmittel, stört, hindert und schwächt die Verdauung, und erzeugt allmählig dadurch eine gewisse Anlage zu Hypochondrie, Magenschwäche u. s. w. 3) Wenn man vor dem Schlafengehen nicht zu viel, und nicht zu spät raucht, indem dadurch nicht allein der Schlaf am besten vertrieben werden kann, sondern auch die Nachtruhe völlig vom Bette verscheucht, oder dieselbe doch wenigstens unterbrochen wird.

III. Man vermeide so viel wie möglich das Ausspucken des im Munde sich absondernden Speichels; denn außerdem, daß wir durch diese Vorsicht das gewöhnliche Austrocknen beim Tabakrauchen, und so häufig dadurch entstehende Abmagern und frühe Veraltern verhüten, gewinnen wir auf der anderen Seite noch den Vortheil, daß durch den mit den wesentlichen reizenden Bestandtheilen des Tabaks geschwängerten Speichel, wenn wir ihn niederschlucken, die Lebensthätigkeit des Magens und der Gedärme immer in einer mäßigen Erregung erhalten, und dadurch ihre Verrichtungen immer gut und gehörig von Statten gehen.

IV. Am rathsamsten ist es immer nur aus kleinen Pfeifenköpfen zu rauchen. Der Tabak, aus kleinen Köpfen geraucht, wird weniger verdorben, als in großen Köpfen, in welchen die unterste Tabaksschicht durch den während des Rauchens frei werdenden Tabakssaft zu feucht wird, und wenn diese in Brand kommt, dem Tabaksrauche nicht nur einen unangenehmen Geruch, sondern auch einen äußerst scharfen Geschmack mittheilt. Nebstdem hat das Rauchen aus kleinen Köpfen noch das vorzüglich Gute: wir rauchen nicht zu lange ununterbrochen in einem Brande fort, es werden immer Pausen gemacht, die Anstrengung der Lebensthätigkeit wird dadurch auf einige Zeit abgespannt, die Erregbarkeit gewinnt unterdessen wieder Zeit sich zu erholen, die Speichelabsonderung wird doch auf einige Zeit verringert, die Brust nicht so unterbrochen afficirt u. s. w. Diese Regel, ist vorzüglich denen zu empfehlen, welche gewohnt sind, täglich viel oder vielleicht gar bei ihren Arbeiten zu rauchen. (Schluß folgt.)

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Anekdoten und Charakterzüge von Napoleon I.

(Fortsezung.)

+ Die besten Soldaten.

Einst legte Frau von Montholon Napoleon die Frage vor: welches die besten Truppen wären? — Er antwortete: „Die, welche Schlachten gewinnen, Madame." — „Doch," fügte er nach einigen Augenblicken hinzu, „sind sie eigensinnig und hängen von Tageslaunen ab, wie Sie, Madame. Die besten Truppen waren die Carthaginenser unter Hannibal, die Römer unter den Scipionen, die Macedonier unter Alexander, die Preußen unter Friedrich." Dann aber fügte er, den Franzosen zu Ehren, schnell hinzu: „Doch glaube ich, sagen zu können, daß die Franzosen diejenigen sind, die man am leichtesten zu den besten bilden und dabei erhalten kann."

+ Die Liebschaft.

Eines Tages las Napoleon auf St. Helena in einem Buche, welches der Engländer Goldsmith geschrieben hatte, und worin eine Liebschaft, die er, Napoleon, mit einer Irländerin gehabt haben sollte, erzählt ward. Das Buch noch in der Hand haltend, sprach er zu seiner Umgebung: „Hier muß ich lesen, daß ein Pasquillant mir ein Verbrechen aus einer Sache macht, die von meiner Seite mehr eine Tugend und eine Handlung der Enthaltsamkeit war, deren ich mich vielleicht mit größerem Rechte, als der große Scipio rühmen könnte; aber so schreibt man Geschichte." — Dann auf die Sache selbst eingehend, erzählte er: „Ich erinnere mich sehr genau, daß ich auf der Reise nach Bayonne im Schlosse von Marrach bei einem Feste, welches mir die Stadt Bordeaux gab, an der Seite der Kaiserin Josephine ein Gesicht von der allergrößten, ausgezeichnetsten und anziehendsten Schönheit sah. Der Eindruck, den dasselbe auf mich machte, ward sehr gut bemerkt. Jemand, der mir nahe stand, hatte dieses vorausgesehen, und vorausberechnet, der Himmel mag wissen, in welcher Absicht. Die ausgezeichnete Schönheit war eine Irländerin, eine Demoiselle . . ., nachherige Madame . . ., welche von der Kaiserin Josephine so eben als Vorleserin angenommen worden war. Sie ging dann mit nach dem Schlosse Marrach, und würde gewiß ein großes Glück gemacht haben, denn sie hatte mir schon so ziemlich den Kopf verrückt. Plözlich aber zerstörte der General Postmeister Lavalette, der das Postgeheimniß in den Händen hatte, den mich umstrickenden Zauber, indem er mir einen Brief zusandte, der an das Dämchen gerichtet war. Derselbe war von ihrer Mutter oder Tante, einer Irländerin. Die Schöne ward darin von der Rolle unterrichtet, die sie spielen müsse; es ward ihr Gewandtheit empfohlen, vorzüglich aber darauf gedrungen, daß sie ja nicht verfehlen möchte, sich zur rechten Zeit und um jeden Preis lebende Spuren zu verschaffen, die ihre Begünstigung auf längere Zeit sichere und ihr größeren Einfluß verschaffen mußte. Bei dem Lesen dieses Briefes war ich plözlich entzaubert. Das Schmuzige der Intrigue, das Schändliche der Nebenumstände, der Styl, die Hand der Schreiberin, besonders aber, daß sie eine Fremde war, machten mir diese Liebschaft sogleich zum Eckel, so daß die kleine Zauberin, wie Goldsmith ganz richtig erzählt, in eine Postchaise gesezt und über Hals und Kopf nach Paris geschickt ward. Das ist das Wahre an der Sache." (Fortsezung folgt.)

Der Nestor der Gemsjäger

starb kürzlich in seinem 85. Lebensjahre in seiner Heimath, dem glarnerischen Flecken Ennenda. Es war dies Rudolf Bläsi von Schwanden, ein kühner, waghalsiger Mann, der sehr viel erzählen konnte. Er pflegte jährlich seine 30 bis 40 Gemsen zu schießen und hatte dieses gefahrvolle Gewerbe unverlezt und glücklich bis in sein 50. Lebensjahr fortgesezt. Da aber streckte der Tod schon einmal seine Faust gegen den Abenteurer aus. Eines Tages zog er mit seinem Freunde und Gefährten Walcher das wilde Sernftthal hinauf, aus welchem zwei der rauhsten und gefährlichsten Paßwege über den Schneekamm der zerrissenen Gebirge nach dem bündnerischen VorderRheinthal führen. Den einen überragt das eisbedeckte Felshorn des Tschingels. In dessen Nähe trennten sich die Jäger, indem sie Beide die unzweifelhaften Spuren eines Gemsbockes verfolgen wollten, der ihnen nicht entgehen konnte, wenn sie, wie sie verabredeten, auf der Alp Falz wieder zusammenträfen. Bläsi trifft das Thier auf seinem Wege auch an und verfolgt es eifrig, ihm von Absaz zu Absaz nachkletternd. In seiner Hize überspringt er zulezt auch eine tiefe, gähnende Kluft, bemerkt aber, als er sich jenseits befindet, mit Grausen, daß ihm der Rückweg abgeschnitten, indem er von dem höheren Absaz nach dem niederen gesprungen. Dicht vor ihm aber ragt eine glatte, kahle Felswand zum blauen Himmel empor. Er hält sich für verloren, sucht sich jedoch in sein Schicksal zu ergeben. Die Nacht bricht herein, ihre Schrecken aber werden durch ein starkes Gewitter erhöht, das sich neben und unter dem Unglücklichen entladet. Da der Felsabsaz zu schmal ist, um sich sezen oder legen zu können, muß er, auf seine Büchse gestüzt, stehend ausharren: eine Bewegung und der bodenlose Abgrund verschlingt ihn. — Inzwischen ist sein Jagdgenosse auf dem Orte des Stelldicheins angelangt, wo er, obwohl in einer Sennhütte, die Nacht ebenfalls schlaflos, weil besorgt und bekümmert um seinen Cameraden, zubringt. Bei Tagesanbruch macht er sich, mit einem Seile versehen, auf, den vermuthlich todten Freund aufzusuchen. Bis 11 Uhr Morgens irrt er umsonst umher, da endlich bringt ihn der Zufall an den Rand jener Felswand, an welcher er den Vermißten wie angeklebt stehen sieht. Wie wird aber Bläsi zu Muthe, als er plözlich den Freund rufen hört und ihn über seinem Haupte erblickt! Walcher läßt sofort das Seil hinab und es gelingt ihm, den Todgeweihten glücklich zu sich heranzuziehen. Allein diese Nacht hatte hingereicht, dem rüstigen Manne die Haare gänzlich zu bleichen.

Einige Jahre nach diesem Vorfalle ward es aber Bläsi, troz der fortgesezten Gemsjagden, in seiner Heimath zu eng und zu langweilig. Er wanderte nach Amerika aus und begab sich dort in den äussersten Westen der Vereinigten Staaten, wo er der Anführer einer Jagdgesellschaft ward und mannichfache Abenteuer zu bestehen hatte. Allein trozdem und obgleich es ihm wohl erging, kehrte er schon nach einigen Jahren nach den Felsenthälern von Glarus zurück; das Heimweh litt ihn nicht mehr drüben. Da machte es ihm aber Vergnügen, von seinen Jagden und Erlebnissen in den Urwäldern erzählen zu können. Der kühne Jäger mußte aber zulezt auf einem langwierigen, schmerzensvollen Krankenlager sterben. —d.

Sprüchwörter.

+ Wer sich einmal verbrannt hat, bläst hernach die Suppe.
+ Wer sein Brod allein ißt, muß auch sein Pferd allein satteln.
+ Je mehr der Brunnen gebraucht wird, je mehr gibt er Wasser.

Goldkörner.

*** Einst kommt der Winter einher,
Ein sanfter freundlicher Greis
Beut uns beiden die Hand, und führt,
O der Wonn'! uns ungetrennt
Dorthin, wo unter Lebensbäumen
In neuem Leben wir wandeln ewig!

*** Sitten heißen bei mir Friede und Einigkeit in den Familien, weise Mäßigkeit in dem Genusse des Lebens, edler Gemeinsinn, sorgfältige Unterdrückung aller selbstsüchtigen, feindseligen, rachgierigen Gesinnungen, und, um alles in ein einziges Wort zu fassen, ausgebreitete Menschenliebe. Marc Aurel.

*** Höher spanne deine Aufmerksamkeit auf die Menschen, die sich unter edlern Gestalten dir darstellen; dringe in ihr Innerstes, prüfe mit Scharfsinn ihre Worte, Handlungen und Absichten; du entziehest dem Verdienste, was du dem Heuchler gewährest.

RaritätenKästlein.

†† „Was stellen Sie denn vor, schöne Maske?" fragte ein Verlarvter auf einem Maskenballe eine junge Dame, die sich als Fenella aus der Oper „Die Stumme von Portici" kostümirt hatte. — „Ich bin die Stumme von Portici!" replicirte sie schnell.

Logogryph.

1. 2. ist nicht mehr sehr gebräuchlich,
Die Alten saßen gern daran,
Es war gemüthlich, war so heimisch,
Die Mode gab den Abschied dann.
In Frankreich und in alten Schlössern
Da ists noch hier und da zu schau'n,
Doch hier im Allgemeinen kennen
Es ganz gewiß nur wen'ge Frau'n,
Ich mein's von Marmor und Albaster,
Nicht wie man's heut zu Tage nennt,
Und was allein der Schornsteinfeger
Noch jezt am allerbesten kennt.
Gleichzeitig ist 1. 2. der Name
Von einer Stadt im Pommerland,
Die ehrenvoll in manchen Kriegen
Der Ritterzeiten wird genannt.
2. 1. so heißt jedoch ein Mädchen,
Und daß es „schön" war, sagt ein Lied,
Als ihr Geliebter einst zu Felde
Von ihrer lieben Seite schied.
2. 1., hat es den Kopf verloren,
Dann wird es etwas Großes seyn,
Es war als König einst geboren,
Jedoch sein Reich ging längst schon ein.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.